



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Tambour von Wagram

Saint-Hilaire, Emile Marco de

Leipzig, 1846

4. Eine Audienz zu Saint Cloud.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-60002](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-60002)

Eine Audienz zu Saint Cloud.

Am zweiten Tage, nachdem das Urtheil über den Tambour Romeuf ausgesprochen worden war, betrat der General Michelin, der den Vorsitz im Kriegsgericht geführt hatte, den Dienstsaal des Palastes in Saint Cloud. Er war mit Staub bedeckt und sehr er-
hitzt, große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. Er wandte sich sogleich an den dienstthuenden Adjutanten, der ihm persönlich genau bekannt war.

„Wenn ich den Kaiser nicht bis elf Uhr sprechen kann, sprach Michelin zu ihm in großer Gemüthsbewegung, so ist ein Unglücklicher, für dessen Schicksal ich mich interessire, verloren. Er soll heute um drei Uhr erschossen werden.“

„Haben Sie um eine Audienz nachgesucht?“ fragte der Adjutant mit Theilnahme.

„Nein, aber was thut das? Sagen Sie dem Kaiser, ich wäre hier in Dienstgeschäften. — Sehen Sie selbst, die Thür seines Kabinetts ist nur angelehnt.“

„Ganz recht, aber ich darf nicht eintreten, ohne gerufen zu seyn. Der Kaiser spricht so eben mit dem Polizeiminister; doch warten Sie ein wenig, Fouché hält sich vielleicht nicht lange auf.“

Und in der That hatte Napoleon ein scharfes Examen mit dem Chef der Polizei. In Hamburg waren Broschüren, politischen Inhalts, gedruckt worden, welche eben nicht sehr glimpflich mit dem Kaiser verfahren, und man war sehr bemüht gewesen, diese Bücher in der Hauptstadt und besonders in der Faubourg Saint-Germain zu verbreiten.

„Ihre Pflicht ist es, Alles zu wissen, und Sie wissen nichts, sprach Napoleon erzkürrt zu dem zukünftigen Herzog von Dtranto, Ihre Agenten haben weder Augen noch Ohren und kosten mir so schweres Geld, ich könnte ein ganzes Regiment dafür erhalten.“

Diese Worte wurden mit so lauter Stimme

ausgesprochen, daß der dienstthuende Adjutant sie verstand; er näherte sich dem General und flüsterte ihm zu:

„Wollen Sie etwas von dem Kaiser erbitten, General, so haben Sie einen schlechten Zeitpunkt gewählt; wäre es nicht möglich, die Sache bis morgen zu verschieben?“

„Kann durchaus nicht seyn! Es handelt sich um das Leben eines meiner Leute — in einer Stunde schon ist es vielleicht zu spät.“

„Das trifft sich sehr unglücklich! Auf jeden Fall also warten Sie.“

Der General setzte sich in eine Fensterbrüstung und starrte unverwandt nach der Uhr im Salon, deren Zeiger sich für seine Wünsche allzu rasch weiter bewegten. —

Wir müssen hier für unsre geneigten Leser einschalten, was sich am Morgen desselben Tages in der Militärschule und im Gefängniß der Abtei zutrug.

Kaum hatte der Schließer den gefangenen Romeo mit dem Ausspruch des Kriegsgerichts bekannt gemacht, als dieser auch feierlich erklärte, daß er das wohlverdient habe, daß er keine Ansprüche an

die Gnade des Kaisers mache und daß er fest entschlossen sey, zu sterben. „So sehe ich das Ding an,“ hatte er hinzugefügt.

Die verhängnißvolle Frist verging und der General Michelin, welcher es schmerzlich beklagte, einen so tapferen Soldaten dem sicheren Tode entgegen gehen zu sehen, hatte die nöthigen Befehle gegeben, die Hinrichtung erst Nachmittags um drei Uhr stattfinden zu lassen. Die Unteroffiziere des Bataillons (Sergeanten und Corporale), welche das furchtbare Geschäft vollbringen mußten, wurden durch das Loos bestimmt. Bonneville war in Verzweiflung; er suchte den General Michelin auf und rief, während sich Thränen aus seinen Augen drängten:

„Obrist, wird Romeuf wirklich wie irgend ein schlechtes Subject todtgeschossen? Will es das Unglück, daß mich das Loos trifft — muß ich zu seiner Hinrichtung mitwirken — schieße ich mir nachher eine Kugel durch den Kopf!“

„Was aber kann ich dazu thun?“ fragte der General, Romeuf ist so eigensinnig wie ein Maulthier; hat der einmal seinen Entschluß gefaßt, bringt

ihn nichts davon zurück. Er will, man soll ihn niederschießen, gut, so schieße man ihn nieder."

„Wollen Sie mir gestatten, Obrist, zu ihm zu gehen, vielleicht gelingt es mir, ihn zu bewegen, daß er es zuläßt, etwas zu seinen Gunsten zu unternehmen.“

„Gehen Sie, doch bedenken Sie, daß der Kaiser zu Saint Cloud ist. Wie viel Zeit gehört dazu, hin und zurück zu gelangen.“ — —

Eine halbe Stunde später war Bonneville in der Abtei. Man führte ihn in das Zimmer des Tambours, wo dieser ruhig und regungslos seine letzten Dispositionen mit eben dem kalten Blute traf, als ob er irgend ein geringfügiges, militairisches Geschäft zu verrichten gehabt hätte. Der Sergeant wagte kaum näher zu treten.

„Kommen Sie nur zu mir her, Herr Bonneville, sprach Romeuf, jetzt können Sie doch keinen Groll mehr auf mich haben. Alte Kameraden erinnern sich in einem solchen Augenblicke, wie der jetzige, nur der gegenseitig verlebten frohen Stunden, jeder Zorn ist da ausgewischt. Wenigstens sehe ich die Dinge so an!“

Statt jeder Antwort flog Bonneville auf den Tambour zu und umarmte ihn unter Thränen.

„Ich wollte mein Leben darum geben, wenn das Borgefallene nicht geschehen wäre,“ sprach er.

„Ich gebe das meine hin, erwiederte der Beurtheilte bewegt, das wird hinreichen.“

„Ich bin sehr unglücklich! rief der Sergeant, indem er verzweiflungsvoll die Hände rang. Sagen Sie mir wenigstens, Romeuf, daß Sie mir verzeihen.“

„Ich Ihnen verzeihen! Ich allein hatte ja Unrecht. Sie sahen das Ding vor den Richtern wie ein trefflicher, wackerer Kamerad an, daß ich ein Schufft seyn müßte, wenn ich irgend einen Groll hegte. Jetzt heißt es zwischen uns: im Leben wie im — —“

Er endete seine Phrase nicht, das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

Der Sergeant drückte die kalte Hand des Trommelschlägers in seine von Fieberhitze brennenden beiden Hände. Eine kurze Pause der größten Gemüthsbewegung folgte. Bonneville fand zuerst die Sprache wieder.

„Warum aber haben Sie nicht um Gnade bei

dem Kaiser nachgesucht? fragte er, er ist ja so gut gegen — Euch Uebrigen."

Der Sergeant wagte nicht zu sagen „uns;" die strengen Worte, welche Napoleon auf dem kleinen Wachtposten der Manufactur an ihn richtete, hatten ihn zu sehr gekränkt.

„Wozu das? erwiderte der Tambour. Der kleine Corporal ist ein zu guter Soldat, als daß er mich nicht sollte verurtheilen, wie es das Kriegsgericht gethan. Ich mag keine Gnade und der Kaiser wird mir keine angedeihen lassen. Ich weiß zu gut, wie er solche Dinge ansieht. — Jetzt, Herr Bonneville, möchte ich, daß Sie mich allein lassen — ich habe Sie noch einmal gesehen — Sie hegen keinen Groll mehr gegen mich — und ich sterbe ruhiger. Sie weinen wie die alte Marktenderin, die ihren Esel verloren hatte — so sollen Männer nicht scheiden!"

In diesem Augenblick schien im Kopfe des Sergeanten ein plötzlicher Gedanke zu ersteigen. „Adieu! adieu denn!" rief er Romeuf zu und enteilte dem Zimmer.

„Adieu!" erwiderte der Tambour, indem er ihm verwundert nachblickte. Dann zog er aus sei-

ner Tasche eine kleine schwarze alte Pfeife hervor, stopfte sie ruhig mit Tabak und sprach vor sich hin:

„Jeder Mensch hat die Freiheit die Dinge anzusehen, wie er will. So ist nun meine Art!“

Der Sergeant Bonneville kehrte in die Militärschule zurück und stattete dem General Michelin von seiner Unterredung mit dem Verurtheilten genauen Bericht ab, dann fügte er hinzu, daß man den Eigensinnigen wider seinen Willen retten müsse, und wußte mit der ihm eigenthümlichen Beredsamkeit dem Chef des Corps vor Augen zu führen, wie die Ehre des Regiments dies dringend nothwendig mache, daß Michelin versprach, noch einen Versuch zu wagen.

„Ich will den Kaiser' auffuchen, sprach der General, gestattet er mir eine Audienz, laß ich ihn nicht los.“

Er gab darauf seinem Diener Befehl, ihm das beste Pferd zu satteln und sprengte dann gerade nach Saint Cloud.

Unterdessen verzögerte sich die Unterredung Napoleons mit dem Polizeiminister Fouché sehr.

„Wie ich Ihnen sagte, der junge Mann ist verloren, wenn ich den Kaiser nicht spreche,“ wie-

derholte der General dem Adjutanten, welcher sich zu ihm gesetzt hatte. In diesem Augenblick aber öffnete sich plötzlich die Thür des kaiserlichen Cabinets und Napoleon erschien, von Fouché gefolgt, zu dem er noch die Worte sprach: „So will ich es, so soll es seyn!“

Als der Beherrscher Frankreichs den General Michelin wahrte, schritt er auf ihn zu und fragte kurz: „Nun, Michelin, was bringen Sie Neues?“

„Sire, Sie sehen mich hier, um von Ew. Majestät Gnade zu erflehen.“

„So, so, entgegnete der Kaiser, sagte zu Fouché noch einige leise Worte, schritt dann nach seinem Cabinet und rief Michelin zu: Kommen Sie hier herein, General.“

Der Präsident des Kriegsgericht that, wie ihm geheißen worden war.

„Sprechen Sie, was giebt's?“ fragte Napoleon, als er sich niedergesetzt hatte.

„Sire, ich nehme Ew. Majestät Gnade für einen der besten Soldaten der Garde in Anspruch.“

Bei diesen Worten zog sich die Stirn des Kaisers in Falten.

„Für einen kühnen, tapferen Mann,“ fügte der General hinzu.

„Das handelt sich gewiß um tolle Streiche eines der Herren Unteroffiziere, ich wette! Sprechen Sie.“

„Ew. Majestät wird sich der tapferen 32. Halbbrigade erinnern, die ich die Ehre hatte, in Italien zu commandiren.“

„Ganz gut! unterbrach ihn Napoleon, in Italien, ganz besonders aber bei Arcole. Die 32. Brigade! Lauter Namen, welche wohlthuend an Ihr Ohr schlagen müssen, General.“

Bei diesen Worten heiterte sich die Stirn des Kaisers auf und seine Augen leuchteten, wie es immer zu geschehen pflegte, wenn man von seinen ersten Feldzügen in Italien sprach.

„General, Sie holen ein wenig weit aus, kommen Sie zur Sache,“ sprach er.

Die Stimmung des kaiserlichen Herrn schien der Sache des Generals günstiger zu werden, dieser benutzte also den Moment, und begann nicht ohne Herzklopfen: „Der Mann, in dessen Rücksicht ich die Gnade Ew. Majestät in Anspruch nehmen will, hat nur die 32. Halbbrigade verlassen, um

erst in die Consulargarde und dann in die kaiserliche Garde einzutreten. Ich verdanke es ihm, daß ich nicht an den Ufern der Donau von den Destrreichern gefangen genommen wurde, er war es — —"

„Fassen Sie sich kürzer, General, lassen Sie die Donau und kommen Sie endlich zur Hauptsache.“

„Zu Befehl. Vor einigen Tagen ließ der arme Teufel sich von seiner Lebhaftigkeit fortreißen. Er war auf Wache und nach einem Wortwechsel mit dem Sergeanten — hat er diesen ein wenig rauh zurückgestoßen. — Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Präsident ich war — dasselbe hat ihn verurtheilt, obgleich — —"

„Das Kriegsgericht hat Recht gethan, rief der Kaiser mit erhobener Stimme, aber wie geht es zu, daß ich jetzt von dieser Sache zum ersten Male reden höre? Keiner Ihrer Rapporte hat etwas davon erwähnt.“

„Ich habe es vermieden. Der Unglückliche wagte nicht bei Ew. Majestät um Gnade nachzusuchen, er wußte es, und alle seine Kameraden waren der Meinung, daß unser erhabener Kaiser es streng mit der Disciplin nimmt.“

„Nichtsdestoweniger wird sie nur zu oft hinten angefügt, unterbrach ihn Napoleon, nun weiter.“

„Sire, heut soll nun die Hinrichtung vor sich gehn — um drei Uhr Nachmittags — da bin ich denn hier, Ew. Majestät anzuflehen, wenn auch nicht grade Gnade dem Tambour angedeihen zu lassen, denn er hat sich vergangen, doch um eine Milderung der Strafe für einen Mann zu bitten, der das Ehrenzeichen trägt, der — —“

„Genug, genug, General, unterbrach ihn wieder der Kaiser, dessen Gesicht sich bei Michelin's Rede ein wenig verfinstert hatte. Sie kommen hieher und wollen mich bewegen, dem Laufe des Gesetzes entgegen zu treten, bei einer solchen schweren Verletzung der Subordination? — Ihr Schützling ist brav und tapfer, sagen Sie. Wer ist denn das nicht in meiner Garde? Muß ich Ihnen das erst auseinander setzen, daß die tapfersten Soldaten ohne strenge Disciplin, nur eine sehr schlechte Armee bilden? Ich kann also nichts thun; es schadet nichts, wenn einmal ein Exempel statuirt wird. — Auch hätte man mich eher davon benachrichtigen müssen.“

„Wenn Ew. Majestät mir nur gestatten wollten, daß ich jetzt den Hergang der Sache mittheilte.“

„Damit hätten Sie anfangen sollen, rief der Kaiser lebhaft; obgleich das Alles nichts in dem Schicksal des jungen Mannes ändern kann, will ich es doch mit anhören. Nur fassen Sie sich kurz, denn ich habe keine Zeit.“

„Sire, nicht in Dienstfachen fanden vermittelnde Einmischungen statt,“ fuhr Michelin fort.

„Also gab es doch dergleichen? Von welcher Seite?“

„Von Seiten des Sergeanten Bonneville, Sire! Er selbst ist aufgetreten für den Angeklagten, und nach seinem Rapport ist mein Schützling unschuldig. Ein Vorgesetzter kann ihm befehlen, er solle sich auf seinem Posten todschießen lassen, er wird gehorchen; da geht ihm das Wort seines Corporals über Gottes Wort — über das Ihre, Ew. Majestät, über jedes Andere — —“

„Sacht! sacht!“ unterbrach ihn Napoleon, indem er, wie er zu thun pflegte, ungläubig mit dem Kopfe schüttelte.

„Aber hier handelte es sich nur um einen Streit, um einen Wortwechsel,“ fuhr Michelin unermüdet

fort, der auf dem Wachtposten der Manufactur
statt hatte. Der Tambour Romeuf, für den ich
jest um Gnade flehe — —"

„Romeuf, Romeuf, sagen Sie?“

„Zu Befehl, Sire, der Tambour Romeuf ist
es, für den ich die Gnade Ew. Majestät jest in
Anspruch nehme.“

„In der That? Es ist noch nicht vierzehn Tage
her, daß ich dieses Original zum ersten Mal vor
Augen bekam. Es ist ein Großsprecher und wie
es scheint ein ehrgeiziger. Der dankt Ihnen kaum
Ihre Mühe, Herr General.“

„Verzeihen mir Ew. Majestät, Romeuf ist
wirklich ehrgeizig, aber er ist es auf seine Weise.
Auch ist er Ew. Majestät mit Leib und Seele er-
geben und verachtet jeden, der nicht so denkt. Russen
und Preußen, glaube ich, zählt er gar nicht zum
menschlichen Geschlecht. Auch ist er tapfer, ein
vorzüglicher Soldat — —“

Napoleons Stirn glättete sich ein wenig. „Der
Mursch hat in der That seltsame Manieren —
reden Sie weiter!“ fügte er mit milderem Tone
hinzu.

„Daß der Sergeant durchaus das erste Unrecht

beginnt, antwortete rasch Michelin, daß Romeuf, ohne zuvor gereizt zu seyn, niemand — —"

„Der Name des Sergeanten ist?“

„Bonneville, Sire, von der zweiten Compagnie des ersten Bataillons Jägergarde. Er ist noch neu im Dienst.“

„Ich weiß, ich weiß, er trägt kein Ehrenzeichen, ich habe denselben Tag auf dem Wachtposten auch mit ihm geredet. — Es ist genug, General, ich will sogleich einige Worte an den Platzcommandanten schreiben, er soll die Hinrichtung aufschieben. Ihr Tambour aber bleibt im Gefängniß, bis über ihn und den Streit die genaueste Kunde eingezogen ist. Ich will etwas thun für einen Mann, dem ich die Erhaltung eines so verdienstvollen Offiziers verdanke, wie Sie sind, mein lieber General. Späterhin rede ich selbst gern einmal wieder mit ihm, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet; ich habe meine Gründe dazu. Wo ist er jetzt?“

— „In dem Gefängniß der Abtei, Sire!“

„Bringen Sie ihn morgen zu mir. Ich will es ihm begreiflich machen, diesem Herrn — —
Herrn — —“

„Romeuf, Ew. Majestät.“

„Ja, Romeuf, ich will es ihm sagen, daß die Russen und Preußen, die wir geschlagen haben und noch ferner schlagen werden, daß sie es wohl verdienen, von uns besiegt zu werden — und daß es kein leichtes Stück Arbeit ist, mit ihnen Krieg zu führen. — Nun, General, nehmen Sie meinen Befehl, und besorgen Sie, daß alles pünktlich demgemäß geschieht.“

Napoleon schrieb schnell einige Zeilen auf ein Blatt Papier, händigte es dem General ein, und entließ ihn mit ganz besonderem Wohlwollen. Michelin war freudetrunken, überglücklich.